

Auf in die Welt – trotz Corona

Durch die Pandemie gingen deutlich weniger Schüler ins Ausland. Und viele mussten früher zurückkommen. In diesem Jahr soll der Austausch wieder einfacher werden

VON FANNY OPPERMANN

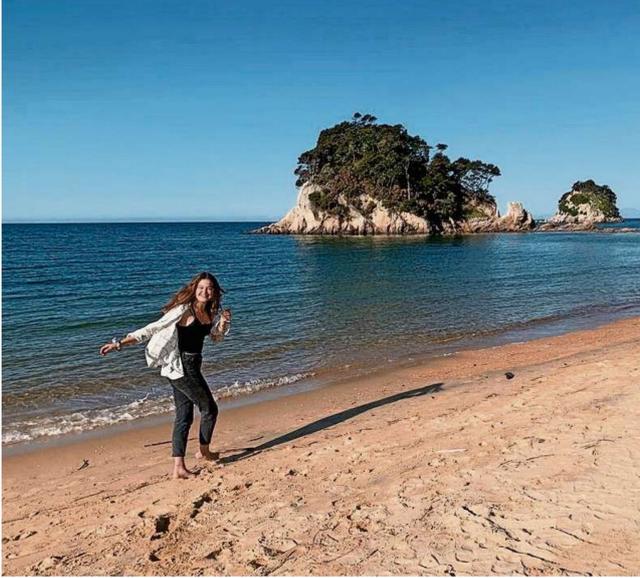
Er hat den Schritt aus der Isolation gewagt – und ist direkt wieder in die Isolation hineingestolpert. Seit Anfang Januar ist Joshua Frels, 15, in England, doch zwei der bisher sieben Wochen musste er allein in seinem Zimmer verbringen, weil er sich gleich zu Beginn mit Corona infizierte. „Das war das doofste bisher“, sagt er. Generell glaubt er, dass es ohne die Pandemie noch schöner wäre, weil man viel mehr machen könnte. Zum Beispiel gibt es das Schul-Fußballteam gerade nicht und da wollte ich eigentlich mitmachen. Auch sind viele Freizeitaktivitäten nicht möglich, weil fast alles geschlossen ist.“ Trotzdem beschreibt er seinen Aufenthalt als „das Schönste, was ich je in meiner Schulzeit erlebt habe“.

Das kann Anna Wasielewski vom Arbeitskreis gemeinnütziger Jugendaustausch (AJA) nur bestätigen. „Ein Auslandsjahr lohnt sich immer, egal wo und wann“, sagt die Geschäftsführerin des AJA. „Man hat nie wieder die Chance, so tief in eine andere Kultur einzutauchen, wie bei einem Schullernaustausch, wenn man in einer Gastfamilie lebt, zur Schule geht, den normalen Alltag miterlebt und einen engen Bezug zu den Menschen im Gastland aufbaut. Austausch tragen deshalb auch zur interkulturellen Verständigung bei.“ So sieht es auch Tobias Bütow, Generalsekretär des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW). „Diese Erfahrung ist unglaublich wichtig. Wir müssen uns darum kümmern, dass keine Corona-Generation entsteht, eine Generation ohne europäische Erfahrungen. Wir müssen der Jugend Europa zurückgeben.“

Vor zwei Jahren, bei Ausbruch der Coronapandemie, sah es so aus, als ob in absehbarer Zeit keine weltweiten Jugendaustauschprogramme mehr stattfinden können. Corona hatte die weltweite Jugendnetzwerke lähmgelegt. SchülerInnen, die im Ausland waren, wurden fluchtartig heimgeholt.

„Ich konnte niemandem mehr sehen und mich verabschieden. Ich habe mich nicht gefreut, wieder in Berlin zu sein. Es war ein echter Schock“, erinnert sich Simon Ruprecht, 18. Er war gerade in den USA, als die Pandemie losging und er zurück nach Berlin musste. Auch andere SchülerInnen haben keine schönen Erinnerungen, wenn sie an ihre plötzliche Abreise denken. „Dieser Abschied war viel zu abrupt. Ich hatte schon viele Pläne für die letzten drei Monate gemacht und mich sehr auf den Sommer in Kanada gefreut“, erzählt Paula Sommerfeld, 18. „Wieder zurück in Berlin, gab es natürlich auch kein richtiges Willkommen, und ich konnte auch hier niemanden sehen.“

Viele sind bis heute traurig, dass ihnen der Auslandsaufenthalt durch Corona verkürzt wurde. Aber, wie Coralie Affeld, 18, es ausdrückt: „Es wusste ja niemand, wie lange man sonst hätte dabei bleiben müs-



Bleibende Erinnerungen. Coralie Affeld war in Neuseeland (großes Foto und rechts oben). Simon Ruprecht war in den USA (Foto rechts unten). Beide mussten wegen der Corona-Pandemie ihren Auslandsaufenthalt vorzeitig abbrechen. Einige eindrückliche Erfahrungen konnten sie dennoch sammeln.

sen.“ Rückblickend wäre sie allerdings doch lieber in Neuseeland geblieben, „da nach ein paar Wochen wieder alles gelockert wurde und ich noch zwei normale Monate dort hätte verbringen können, statt hier in Berlin im Lockdown zu stecken“, ärgert sie sich. Simon Ruprecht sieht das positiver: „Ich habe daraus gelernt, dass nicht immer alles klappt wie geplant und man deshalb jeden Moment genießen sollte.“

Über 80 Prozent der SchülerInnen, die gerade im Ausland waren, wurden damals von AJA vorzeitig nach Hause geholt. Noch immer erschwert Corona den Austausch, noch immer ist man davon abhängig, wie die Länder gerade eingestuft sind, ob Hochrisiko- oder Variantengebiete. „Auslandsaufenthalte sind seit der Pandemie schwerer zu planen. Grundsätzlich hilft es, ein wenig flexibler bezüglich des Austauschlandes zu sein“, sagt AJA-Geschäftsführerin Anna Wasielewski. So mussten und müssen sich manche SchülerInnen von ihren Traumländern trennen, wie zum Beispiel von Neuseeland, das nach wie vor seine Grenzen geschlossen hat.

Doch es sind nur nur manche Länder, die wegfallen. Die meisten SchülerInnen müssen ganz auf die Erfahrung verzichten. „Schon vor der Pandemie zeigte die Zugangsstudie: 65 Prozent möchten gerne ins Ausland, doch nur 26 Prozent ist es vergönnt“, sagt Tobias Bütow vom DFJW. Um dieser Schiefelage entgegenzuwirken, setzt sich das Deutsch-Französische Jugendwerk vor allem für Gruppenaustausche ein, bei denen Schulklassen

sich gegenseitig in ihren Heimatländern besuchen. In den letzten beiden Coronajahren war das nicht möglich. „Wir haben versucht, das teilweise digital aufzufangen, aber das ersetzt noch lange nicht die Präsenzerfahrung“, sagt Tobias Bütow. Er hofft, dass die Bundesländer das Infektiosgeschehen reevaluieren und es den Schulen bald wieder mehr ermöglichen, mindestens in europäische Nachbarländer zu fahren, denn eine Auslandsaufenthalt sei nicht nur für die Jugendlichen, sondern auch „für das Jahrhundertprojekt der europäischen Einigung“ wichtig. „Wenn wir uns nicht darum kümmern, dass die Gruppenaustausche, die es jedem Kind einmal ermöglichen, einen Austausch zu machen, wieder stattfinden, fallen wir auf den Stand der 60er Jahre zurück“, Anna Wasielewski ist der Meinung. AJA könne „ein Vielfaches an SchülerInnen durch die Welt bewegen, als wir gerade tun, hätten wir mehr Kapazitäten“.

Während der zurückliegenden zwei Jahre, in denen das Austauschgeschäft so gut wie zum Erliegen gekommen ist, mussten viele Organisationen auf Kurzarbeit umstellen. Doch durch die Pandemie sind nicht nur in Deutschland Kapazitäten weggebrochen, „die wir nun so langsam wieder an den Start bringen“, sagt Wasielewski, sondern auch Partnerorganisationen im Ausland, die Corona nicht überlebt haben, da es die finanziellen Hilfen, die wir in Deutschland zum Beispiel durch das Kurzarbeitergeld erhalten haben, nicht überall in diesem Umfang gibt. Das internationale Netzwerk hat durch die Pandemie sehr gelitten.

Im Jahr 2021 waren es nur wenige Überseebiete, die SchülerInnen ins Land ließen. Ein Rückgang von über 80 Prozent war zu verzeichnen. Und auch die Auflagen waren viel höher als sonst: Wer es ins Ausland geschafft hatte, musste dort häufiger mal in Quarantäne. So erging es Levin Randebröck, 17, als er im Januar 2021 nach Kanada flog. Dort angekommen musste er erst mal für zwei Wochen allein in sein Zimmer, durfte niemanden sehen.

„Man hat nie wieder die Chance, so tief in eine andere Kultur einzutauchen.“

Anna Wasielewski, AJA

Manche Jugendliche lernten kaum andere SchülerInnen kennen, weil auch in ihren Austauschländern Homeschooling auf dem Programm stand.

Und es wurde auch zunehmend schwieriger, aufnahmewillige Gastfamilien zu finden. Manche fühlen sich nicht mehr wohl damit, einen fremden Menschen bei sich aufzunehmen, andere konnten es sich einfach nicht mehr leisten, und „auch die Impfdebatte erschwert die Suche nach Gastfamilien“, sagt Wasielewski. Auch deshalb setzte sich der AJA seit Jahren dafür ein, dass Gastfam-



Foto: privat

lien in Deutschland durch Zuschüsse in Höhe des Kindergeldes für die Aufenthaltsdauer des Gastkindes finanziell entlastet werden.

Durch Corona hat sich auch das Reiseverhalten verändert. Gingen vor der Pandemie noch rund die Hälfte aller AustauschschülerInnen in die USA oder nach Kanada und rund ein Viertel nach Lateinamerika, bleiben jetzt viel lieber in Europa. „Die Planung ist nicht so aufwendig, und viele fühlen sich während Corona im europäischen Ausland sicher“, sagt Anna Wasielewski. „Außerdem sind Auslandsaufenthalte in Europa immer günstiger“, fügt sie hinzu.

Diese Pluspunkte brachten auch Jacob Grosse dazu, sich für Dänemark zu entscheiden, und er machte die Nähe zu seinem Vorteil. „So habe ich meine Freunde dort schon zweimal wieder besucht und sie mich hier auch. Das ist sehr praktisch und kompensiert auch ein wenig, dass ich 2020 wegen Corona so schnell wieder nach Hause musste.“

Die Austauschorganisationen hoffen, dass in diesem Jahr wieder mehr möglich sein wird: Die meisten SchülerInnen, die sich auf den Weg machen, sind mittlerweile geimpft, wodurch Quarantänezeiten bei den Gastfamilien vermieden werden. Auch findet in vielen Ländern wieder Präsenzunterricht statt. Anna Wasielewski ist optimistisch: „Dieses Jahr kann vielleicht wieder einem normalen Austauschjahr wie vor der Pandemie sehr nahekommen, und wir hoffen, dass sich im nächsten Jahr alle Fragen bezüglich Corona erledigt haben.“

INS AUSLAND

Tipps für die Planung

WELCHE ANGEBOTE IST GIBT

Man kann drei Monate, sechs oder auch zehn Monate ins Ausland. Der Aufenthalt beginnt oft entweder im Sommer zwischen Juli und September oder im Winter ab Januar. Daneben gibt es auch kürzere, oft wochenweise Schüleraustauschmodelle in Gruppen, die von den Schulen mit Partnerschulen im Ausland organisiert werden.

Wer nach Frankreich will, kann sich für die kostenlosen Programme des Deutsch-Französischen Jugendwerks anmelden. Beim Voltaire-Programm (für 14- bis 15-Jährige) verbringen deutsche Jugendliche ein halbes Jahr in Frankreich, dann kommt das französische Austauschkind für sechs Monate nach Deutschland. Beim Brigitte-Sauzay-Programm (für 14- bis 16-Jährige) ist man drei Monate in Frankreich, drei Monate ist das Gastkind in Deutschland. Für beide Programme gibt es sogar Fahrtkostenzuschüsse. Informationen unter www.dfjw.org.

WAS ES KOSTET

Der Preis variiert, je nachdem, in welches Land man möchte. Er ist auch davon abhängig, welches Programm man wählt, ob man in ein spezielles Land, eine bestimmte Stadt oder Schule will oder ob man bei diesen Punkten flexibler ist. Je spezifischer man wird, desto teurer wird es. Man kann sich aber auch um Stipendien bemühen. Der Auslands-Bafög bemühen. Wenn man zum Beispiel ein Jahr in die USA, nach Großbritannien, Irland oder Länder in Afrika und Asien will, muss mit circa 8000 bis 15 000 Euro rechnen. Länder in Südamerika sind etwas günstiger: Kanada, Australien und Neuseeland sind teurer. In europäischen Ländern wie Spanien, Italien oder Estland muss man für ein Jahr mit 6000 bis 9000 Euro rechnen.

WO ES INFORMATIONEN GIBT

Es gibt viele Infos, auf denen die verschiedenen Organisationen ihre Angebote vorstellen. Auch Schulen haben manchmal Infobroschüren oder es gibt LehrerInnen, die man speziell zu diesem Thema ansprechen kann. Auch im Internet gibt es viele Websites, die Organisationen getestet haben und miteinander verglichen. Einen Preisvergleich findet man zum Beispiel auf austauschaff.de.

WANN MAN PLANEN SOLLTE

Die Geschäftsführerin Anna Wasielewski von AJA, einem Dachverband von acht Austauschorganisationen empfiehlt, ein Jahr im Voraus mit der Planung zu beginnen. Wenn man in nahegelegene Länder reist, reicht auch ein halbes Jahr. Aber gerade wegen Corona sollte man flexibel bleiben, falls manche Länder die Einreise verbieten.

DER BESTE ZEITPUNKT

Es wird empfohlen, im Anschluss an die 10. Klasse beziehungsweise vor Einstieg in die Oberstufe für ein ganzes oder ein halbes Jahr ins Ausland zu gehen. Davor sollte man rechtzeitig mit seiner Schule über die Modalitäten sprechen. Es gibt auch Möglichkeiten für Auslandsaufenthalte nach der Schulzeit, wie etwa ein AuPair-Jahr, ein Auslandspraktikum, Freiwilligendienste oder Work and Travel. fao

SCHWARZES BRETT

Tag der offenen Tür

Das **OSZ Bürowirtschaft 1** in Steglitz, Florastraße 13, lädt am Sonntag, dem 12. März, von 10 bis 13 Uhr zum Tag der offenen Tür in Präsenzform ein. Eine Anmeldung ist erforderlich, telefonisch unter 030-793023-31 oder per Mail: abteilungsoszbw1.de. Weitere Informationen auf oszb-uewirtschaft.de. Tsp

Bewerber für IT-Schülerkolleg

Bis zum 15. April läuft die Bewerbungsphase für das Schülerkolleg des Hasso-Plattner-Instituts (HPI) in Potsdam. Es richtet sich an IT-begeisterte SchülerInnen ab Klassenstufe 7, die dort gemeinsam mit Gleichaltrigen in kleinen Gruppen die Grundlagen der Programmierung und der Robotersteuerung erlernen können. Für das Schuljahr 2022/23 kann sich online unter hpi.de/schuelerkolleg bewerben. Die Treffen des Schülerkollegs finden alle zwei Wochen dienstags am Nachmittag statt. Für alle, die nicht in der Region wohnen, bietet das HPI außerdem das HPI-Digitalkolleg an hpi.de/digitalkolleg. svo

Tagung zu MINT-Initiativen

Am 17. März findet die digitale Tagung „Zukunftsrichtungen 22“ der Initiative „JuniorIstein“ der Senatsbildungsverwaltung statt. Es geht um einen Überblick über die Vernetzung von außerschulischen Wettbewerben und Initiativen in den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik (MINT). Informationen und Anmeldung: juniorIstein.de/PROJEKTE svo

„Der Name ist nicht zeitgemäß“

Die Debatte um Hans Carossa hat auch das Gymnasium in Kladow erreicht. Der Schulleiter spricht über die geplante Umbenennung

Herr Rußbütt, über den Namen Hans Carossa wird seit Wochen in Spandau diskutiert. Wie ich weiß, ist das auch bei Ihnen an der Schule der Fall.

Ja, stimmt. Es ist noch keine Entscheidung gefallen, aber es gibt eine klare Bereitschaft aller Gremien der am Schulleben Beteiligten, unseren Schulnamen zu ändern. Wir als Schulgemeinschaft – also SchülerInnen und Schüler, Eltern, Lehrerinnen und Lehrer – haben uns bereits vor fünf Jahren mit dem Thema beschäftigt, damals allerdings aus verschiedenen Gründen das Projekt abgebrochen.

Und jetzt?

Jetzt haben haben wir im Zuge der Ausstellung zu den „gottbegnadeten Künstlern der NS-Zeit“ im Deutschen Historischen Museum über eine in die Ausstellung involvierte und sehr engagierte Mutter fachkompetente Beratung bekommen, die uns nochmal die komplexe Problematik des Schulnamens Hans Carossa im historischen, zeitgeschichtlichen und aktuellen Kontext aufgezeigt hat. Für uns unsere Schulgemeinschaft, aber auch für mich persönlich steht nach all der Zeit fest: Lasst uns nicht mehr rundoktern, ob tragbar oder nicht, der Name ist nicht – und war vielleicht nie – zeitgemäß. Er erfasst unserer jetzigen Ansicht nach nicht die Kriterien eines angemessenen Schulnamens. Hans Carossa war aus meiner

Sicht eindeutiger Profitor der Nazis, darüber hinaus gibt es weitere gewichtige Gründe – auch im Hinblick auf sein Werk und seinen Umgang mit der Vergangenheit –, die den Schluss der Schulnamensumbenennung rechtfertigen.



Henning Rußbütt, 53, ist Leiter des Hans-Carossa-Gymnasiums in Kladow. Früher befand sich die Schule in Hakenfelde im „Carossa-Quartier“, ehe sie in den Süden des Bezirks Spandau zog.

Gibt es einen neuen Namen?

Nein, aber viele Ideen. Wir greifen die aktuelle Diskussion um Carossa-Quartier in Hakenfelde auf und wollen uns in einer kleinen Projekt-AG, der auch ich angehören werde, damit auseinandersetzen und eine Entscheidung mit Zweidrittel-Mehrheit in der Schulkonferenz treffen.

Bis wann?

Ich hoffe, dass wir bis Herbst 2022, vielleicht schon nach den Sommerferien, einen neuen Namen finden. Die Kriterien dafür werden wir dafür noch gemeinsam erarbeiten.

Haben Sie persönlich schon eine Idee?

Ja. Die verrate ich aber noch nicht.

Gymnasium an der Gattower Heide?

Wäre zwar grundsätzlich möglich, ich würde sie weit vor mich nicht, um hier Aussagen zu treffen.

Albert-Einstein-Gymnasium? Der hatte eine Laube in Spandau.

Ebenfalls eine spannende Idee, aber nein... oder anders formuliert: Sie können jetzt ganz viele Namen nennen, ich werde dazu nichts sagen. Ich verantworte diesen Schritt nicht allein, das entscheiden wir gemeinsam als Gremium. Ich werde der Schulgemeinschaft nicht vorgehen.

Ihre persönliche Vorstellung?

Gut wäre ein Bezug zu unserer Schulgemeinschaft. Die Person sollte meiner Auffassung nach ein Vorbild für SchülerInnen und Schüler sein im Hinblick auf Demokratieverständnis. Der Aspekt der Demokratievermittlung ist mir persönlich sehr wichtig, denn er ist unser täglicher Erziehungsauftrag und in der heutigen Zeit und unter Berücksichtigung aktueller politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen enorm wichtig. Oder die Person muss für herausragende persönliche Lebensleistungen auf fachlicher oder gesellschaftlicher Ebene stehen.

Wird der Name Hans Carossa damit ganz gelöscht?

Nein, er gehört zu unserer Geschichte, aber er stammt aus einer anderen Zeit. Wir werden in AGs diskutieren, wie man das aufarbeiten und visualisieren kann: Ich kann mir vorstellen, zum Beispiel in der Schule eine sichtbare Dokumentation des gesamten Schulnamensumbenennungsprozesses anzubringen. Mir ist es wichtig, dass wir den Prozess am Ende nachvollziehbar darstellen können, warum wir zu der Namensänderung gekommen sind. Hier sind wir in der Pflicht, aktiv mit den SchülerInnen und Schülern im Rahmen von Projekttagen für Transparenz und Aufklärung zu sorgen.

Würde zu Ihrer Schulzeit eigentlich auch über Schulnamen diskutiert?

Nein, ich komme aus München und bin oft mit meinen Eltern umgezogen, ich habe viele Schulen besucht, hier in Spandau später das Kant-Gymnasium. Diese Namensdebatte ist eine Zeitgestirne wie das Betonen der unterschiedlichen Geschlechter über die Weiterentwicklung der Sprache. Der Zeitgeist hat ganz unterschiedliche Dynamiken – und in diesem Fall schließen wir uns der Dynamik an für uns nachvollziehbaren Gründen an: Wofür sollte der Name unserer Schule stehen?